

Schauspielabende

Objektyp: **Group**

Zeitschrift: **Wissen und Leben**

Band (Jahr): **10 (1912)**

PDF erstellt am: **09.08.2024**

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

„Was isch das für es FÜRli?“
„Bis still und la mi gah!
I wäiss e hübsches Mäitli,
Das häd en andre gnah.“

Ein Leben ohne Liebe ist ihm trostlos wie ein verhagelt Ackerfeld. Es gelingt ihm noch nicht immer, seine Gefühle, seine zarten, oft schleierduftigen Stimmungen restlos in Worte überzuleiten. Aber immer sind seine Liebeslieder echt empfunden und aus gesundem Erleben herausgewachsen.

Auch die letzte Gruppe von Gedichten, die sich kaum unter den gemeinsamen Titel „*Sunneschii und Räge*“ bringen lassen, gibt noch manches Gute aus der Poesie des Alltags. Des Dichters gütiges, allliebendes Herz verklärt die einfachen Bildchen und werktäglichen Stoffe.

Über die *Form* der Gedichte ließe sich manches sagen und fragen. Vieles ist noch zu allgemein, zu verschwommen. Etwas ärmlich und blass ist das Landschaftsbild, trotz seiner Naturverehrung, geblieben. Erfreulich ist die unverfälschte Wiedergabe seiner Mundart, die leicht leserliche Dialektschreibart, sein Streben nach unverbrauchten treffenden Ausdrücken und seine Einfachheit. Oft verfällt er noch in den Fehler dilettantischer Mundartpoeten, durch eine Häufung billiger Diminutivbildungen reizvoll, zierlich, gemütlich wirken zu wollen. Durch Refrain, Knappheit, fast sprunghaftes Bloßandeuten wirken einzelne Gedichte naiv volksliedartig. Hingegen ist die Ähnlichkeit mit Volkspoesie keine Rechtfertigung für die vielen unreinen Reime. Von gelegentlichen Reminiszenzen wirkt besonders die an Jakob Stutzens „*Blueme vu häime*“ im Eingangsgedicht störend. Und manchem Lied fehlt noch die Rundung, das strenge Fertigdenken und -Gestalten.

Aber die Sammlung birgt als Ganzes so viel Erfreuliches, Echtes, dass man nicht ohne Spannung und Hoffnung für die Zukunft die Erstlinge aus der Hand legt. Weiteres reicheres Leben und Lernen wird dieser rein subjektiven Poesie mehr Töne, mannfaltigere und bedeutsamere Stoffe, noch edlere, kräftigere Formgestaltung geben können. Möge ihr dabei doch der Duft zarter, schlichter Innigkeit, naiver Lebens- und Menschenfreude erhalten bleiben!

Liedli vu häime,
Grueb uus vu der Räis!
Sitz zue mer uf's Bänkli,
So singed mer äis!

GOPPENSTEIN

DORA ZOLLINGER-RUDOLF



SCHAUSPIELABENDE

Rosa Bertens war an vier Abenden der Gast des Zürcher Schauspiels. Sie ist nicht mehr jung. Die deutsche Bühne hat wohl kaum zurzeit eine bessere Sprecherin. Wo sie auf Rollen stößt, die Verstand, Dialektik, Logik (im Entfalten des Seelischen, der Leidenschaft) verlangen, da fühlt sie sich in ihrem Element, da ist ihr wohl. Und sie spielt das nicht als raffinierte Rechnerin, kalt, erkältend, sondern aus starkem persönlichem Impuls heraus. Bei aller Herrschaft des Intellekts bleibt sie ein Temperament.

Die Wahl, die sie diesmal getroffen hatte, war eine ganz vorzügliche. Sie begann mit zwei Sachen von *August Strindberg*, dem unheimlich bohrenden Schweden, der sich aus dem Inquisitionsverfahren gegen die Ehe

eine seiner bezeichnendsten Spezialitäten gemacht hat; denn am Weibe hat er grausam gelitten (freilich ebenso gewiss auch das Weib an ihm), aber entbehren scheint er es doch nie gekonnt zu haben. In den zwei Einaktern, die uns die Bertens brachte, „*Die Stärkere*“ und „*Gläubiger*“ (man findet sie in dem Band „Elf Einakter“ von August Strindberg, der auch die in Zürich schon mehrfach gespielte „*Fräulein Julie*“ enthält, das furchtbare Johannismacht-Stück, in dem ein adeliges Mädchen sich wegwirft an den Bedienten und dann aus der Schande in den Tod sinkt) — in diesen beiden Stücken werden Ehen analysiert und auf ihre Nennwerte geprüft. Im erstgenannten Einakter sehen wir zwei Frauen um einen Mann sich bemühen, im zweiten ist es eine Frau zwischen zwei Männern, von denen der eine ihr erster geschiedener, der zweite ihr neuer Gatte ist. Hier geht ein furchtbares Gericht über die Frau nieder, die Frau als Weibchen, als Instinktwesen, mit den Zügen und Bedürfnissen der Dirne. Der erste Mann hat sich noch zeitig aus ihren Netzen losgemacht, nachdem er alle Erniedrigungen aus dem Verkehr mit ihr durchgekostet hat; der zweite geht an ihr zugrunde. Und doch: bei allem Hass gegen diesen schimpflichen Weiberdienst des Mannes kann der Dichter das Bedauern über diese Frau nicht völlig unterdrücken; sie erfüllt ja im Grunde doch nur die Gesetze ihrer Natur, sie kann nicht anders; bedauern wir sie!

Das Problem des Einakters „*Die Stärkere*“ liegt nach einer andern Seite hin. Da kämpft die rechtmäßige Frau gegen die Eingriffe einer Rivalin in ihre Ehe, in das Herz des Mannes. Und dabei kommt sie schließlich zu einer Art Dankbarkeit gegen diese Nebenbuhlerin, deren Liebhabereien und Passionen sie so genau ergründete, dass sie sich durch deren Aneignung dem eigenen Manne wieder angenehm und reizend zu machen verstanden hat. Technisch ist das brillant gemacht: nur die Ehefrau spricht bei dem Zusammenreffen mit der Rivalin; diese hat erst ein hochmütiges Schweigen, nachher aber kommt sie, auch wenn sie wollte, gar nicht mehr zu Wort; denn die Frau deduziert gerade aus diesem impertinenten Schweigen alle die nach und nach ihr immer klarer werdenden Schlüsse, die in ihr die Überzeugung befestigen, dass sie aus diesem Zweikampf um den Mann als Siegerin hervorgeht, als die Stärkere gegenüber der unfruchtbaren, intriganten Kokette.

Mit überzeugender Wahrheit standen diese beiden Frauentypen Strindbergs in der Darstellung der Bertens vor uns. Die schwersten dramatischen Akzente lagen natürlich auf der Thekla der Tragikomödie „*Gläubiger*“; das war von eindringlichster Wirkung.

Dann spielte sie die Ella Rentheim in Ibsens *John Gabriel Borkman*, welchem Drama wir schon lange nicht mehr begegnet sind. Hier ist es eine am Leben Gescheiterte, durch die Schuld eines Mannes, der seinem Ehrgeiz seine Liebe zum Opfer gebracht hat. Ibsen hat jenes geheimnisvolle Wort Jesu von der Lästerung gegen den Geist, welche Sünde einzig nimmermehr vergeben werde, auf die Sünde bezogen, die man begeht, wenn man das Liebesleben mordet in einem Menschen. Es ist ein Gedanke, der immer wieder bei Ibsen auftaucht und der im Grunde nichts anderes ist als jenes unbedingte Postulat des Dichters, dass jeder sich treu bleiben muss, dass alle Untreue gegen sich selbst — und die Preisgabe des Höchsten, der Liebe, um niedriger Zwecke und Ambitionen willen, ist die furchtbarste derartige Untreue — niemals mehr sich gut machen lässt. Es gehört zum Großartigen dieses Dramas, wie Ibsen die völlige Zersetzung

dieser Familie eben als Folge dieser Versündigung Borkmans an seinem und Ellas Liebesleben anschaulich zu machen weiß. Dadurch, dass Borkman sein Bestes dahingegeben hat, um emporzukommen in der Welt, hat er sich die Grundlage alles echten, tiefen Glückes unterhöhlt und zermürbt. Und wie nun das Gebäude seiner tollkühnen Spekulationen zusammenkracht, aller äußere Ruhm und Glanz von ihm abfallen, da ist lauter Liebslosigkeit um ihn herum; nur Ella findet, trotz alledem, wieder den Weg zu ihm zurück; sie ist bei ihm, wie er in der kalten Winternacht sein Leben verhaucht.

Die stille Dulderin, die auf Liebe ihr Leben gestellt hatte und gerade an der Liebe Schiffbruch leiden musste, wurde von der Künstlerin in ihrer ergreifenden Menschlichkeit herrlich tief gefasst. Da sah man, was von innerer Wärme in dieser Schauspielerin steckt; auch in der scharfen, brennenden Anklage Ella Rentheims Borkman gegenüber zitterten vernehmbar die Töne unvergessbarer Liebe.

Die dritte Rolle, die Rosa Bertens uns meisterhaft bot, war die der Frau Warren in *Shaws* Schauspiel „*Frau Warrens Gewerbe*“. Das leidlich derbe, ordinäre Weib, das Shaw hier glänzend zeichnet, erhält bei ihm, wie man weiß, seinen bedeutsamen sozialen Hintergrund: Frau Warren verteidigt das Recht auf ihr schmutziges Gewerbe; weil sie nur dadurch vor dem Versinken und Untergehen im entsetzlichsten Proletariat bewahrt geblieben ist. Ethisch ist sie freilich nicht höher gekommen — und darum verliert sie auch endgültig das Herz ihrer einzigen Tochter —, aber sozial hat sie sich ihre Position geschaffen, und sogar eine bestimmte Berufsehre nimmt sie für sich in Anspruch. Das führt die Bertens glänzend durch, so glänzend, dass ihre Frau Warren unsere Sympathie wohl mehr sich erobert, als dies der Ire Wort haben möchte.

Am vierten Gastspielabend wiederholte die Künstlerin die beiden Strindberg-Einakter.

ZÜRICH

H. TROG



KUNSTNACHRICHTEN

I.

Als ich vernahm, die *Wiener Sezession* stelle im Zürcher Kunsthause aus, erwartete ich, die Künstler wiederzufinden, die mir in der großen römischen Kunstschau des verflossenen Jahres einen so vortrefflichen Eindruck gemacht hatten. Doch nur wenige traf ich wieder; ich weiß nicht, ob in Wien die Besten andern Gruppen als der Sezession angehören. *Klimt* vor allen vermisste ich mit Schmerzen; ich vermisste seinen vortrefflichen Schüler *Czeschka*, ich spähte umsonst nach der großgefühlten Kunst eines *Egger-Lienz* und eines *Rudolf Jettmar* (der hier nur durch ein paar Radierungen vertreten ist), *Walter Hampel* fehlte und *Mehoffer*, der sich in der Schweiz durch Glasmalereien in der Freiburger Kathedrale bekannt gemacht hat, die feinfarbigem Böhmen *Svabinsky*, *Obrowsky*, *Slavicek* und *Preisler* waren nicht zu finden. Wer von *Metzner*, *Hanak* und *Canciani* nichts gesehen hat, weiß nicht, was österreichische Bildhauerei bedeutet. Und eine besondere Enttäuschung war noch, dass die Kunstgewerbeschreine leer blieben, gerade bei den Wienern, die heute hier wirklich obenan stehen.